

Alexa Stein

AM  
ENDE  
DER  
SCHULD

Leseprobe

Carl Schünemann Verlag

Jana wartet seit einer Stunde im Nieselregen, wechselt von einem Bein auf das andere, haucht Dampfwölkchen in ihre Hände.

Hier, zwischen den Sträuchern, hat sie eine gute Sicht auf das gegenüberliegende Haus, die Fenster, hinter denen es dunkel ist.

Endlich fährt ein Wagen vor. Das Tor zur Einfahrt gleitet zur Seite und schließt sich leise surrend, als das Auto hindurch ist. Es fährt nicht in die Garage, sondern wird in der Einfahrt abgestellt. Die Fahrertür klappt auf, ein Mann im halblangen Mantel steigt aus.

Im Haus wird es hell, keine Gardine behindert den Blick.

Er hat nichts zu verbergen, denkt Jana.

Den Mantel ausgezogen, das weiße Hemd aufgeknöpft, erscheint er in der Küche und beginnt zu hantieren. Er kocht. Für sich allein, vermutet Jana. Was genau, bleibt ihr verborgen, er steht mit dem Rücken zu ihr. Plötzlich reißt er die Hand hoch, läuft zur Spüle, dann eilig aus dem Raum.

In der oberen Etage wird Licht angeknipst, mehr kann Jana nicht erkennen.

Neun Minuten später kommt er zurück. Er hat das Hemd gegen einen hellen Pullover getauscht, läuft zum Herd und geht mit einem Teller in der Hand zum Tisch am Fenster.

Während er sich entspannt, kann Jana das Schlottern nicht länger unterdrücken. Mit klammen Fingern zieht sie ein Foto aus der Tasche ihres Mantels, dreht sich zum Licht der Straßenlaterne und betrachtet es noch einmal. Kein Zweifel, denkt sie. Ein wenig älter sieht er aus, natürlich. Aber er ist es, ganz bestimmt.

Zurück in ihrer Wohnung, hängt Jana den Mantel an die Garderobe, geht in die Küche, frottiert die regennassen Haare. Der Fön liegt

im verschlossenen Badezimmer. Wenigstens ist die Toilette separat, denkt Jana. Zahnbürste, Creme, Shampoo hat sie neu gekauft, an einen Fön hat sie nicht gedacht.

Das Handtuch wie einen Turban um den Kopf geschlungen, steht Jana am Herd, rührt Kakaopulver in die warme Milch, nimmt das Getränk mit ins Wohnzimmer und setzt sich vor den Fernseher. Die Hände eng um den wärmenden Becher geschlungen, trinkt sie in kleinen Schlucken, zappt mit der Fernbedienung durch die Programme und zurück zum Ersten. Eine Komödie. Vater, Mutter, Kind. Irrungen und Wirrungen in der Vorweihnachtszeit, am Ende gemeinsames Singen unterm Weihnachtsbaum. Ein Happy End, ganz so, wie Jana es mag.

Noch immer fröstelnd taucht sie tiefer unter die Woldecke. Müde ist sie, aber ins Bett will sie nicht. Sie schaltet den Fernseher aus, schließt die Augen und lauscht auf die Geräusche, die durch die Dichtungen der Fenster eindringen. Das Rattern der Straßenbahn, Autoreifen auf dem Kopfsteinpflaster der Seitenstraßen, der Zweitakter eines Mofas, das Klicken und Kratzen von Taubenfüßen auf dem Zinnblech der Dachrinne.

Dann Klospülung und Türenknallen und Dielenknarren im Haus. Überall Leben, denkt sie, nur hier nicht.

Jochen Kriete reibt Seife in den blassroten Fleck. Man muss es sofort tun, sonst hat man bei Rotwein keine Chance. Er weicht das Hemd im Waschbecken ein, schrubbt, weicht, schrubbt, bis nur noch ein feiner Rand zu sehen ist. Sein Missgeschick ärgert ihn.

Die Brandblase schmerzt in der warmen Lauge. Er zieht den Stöpsel hoch, lässt kaltes Wasser über den lädierten Daumen laufen, fährt sich mit der freien Hand durch das schwarze Haar, das nur an den Schläfen ein wenig grau ist, betrachtet sein Gesicht im Spiegel.

Die Blässe lässt die Haut unter den Augen bläulich schimmern, ihn müde aussehen. »Bleich wie ein Tiefkühlhähnchen«, wirft er seinem Spiegelbild entgegen, dreht den Wasserhahn zu und richtet sich auf.

Hansen ist stets nussbraun, Sommer wie Winter, sportlich, dynamisch. Einer, der ankommt, nicht nur bei den Frauen.

Jochen versucht, sich seinen Geschäftspartner auf der Sonnenbank vorzustellen. Nackt? Nein, definitiv würde er seine kostbare Männlichkeit nicht den krebsfördernden Strahlen aussetzen, dann lieber einen weißen Arsch in Kauf nehmen. Nur nichts riskieren, erst einmal alles ausloten, analysieren, abwägen, um es dann doch wieder zu verwerfen. Hansen kann das gut, darin ist er Meister. Deswegen hat Jochen ihn damals eingestellt. Aber man kann es auch übertreiben.

»Spirit of Emotion«, Jochen sagt es laut. »32 Prozent Umsatzsteigerung!«

»Und zu jeder Teepackung gibt es ein Bhagwan-Bildchen«, hatte Hansen versucht, Jochens Produktinnovation in der Abteilungsleiterrunde ins Lächerliche zu ziehen. Jochen hatte mitgelacht. »Warum eigentlich nicht?«, hatte er gesagt und es durchaus ernst gemeint.

32 Prozent! Er strafft die Schultern, zieht den Bauch ein, legt die Hände darauf, atmet aus, lange und bewusst – Die Kraft liegt in dir! – so

wie er es in dem Yogakurs gelernt hat, der ihn auf die Idee für die neue Reihe gebracht hatte. Er lockert die Muskeln, die Knie leicht gebeugt. Die eigene Mitte finden. Sich auf das eigene Ich konzentrieren. Jochen lässt die Schultern hängen. Wenn er nur wüsste, was in aller Welt das sein soll, das eigene Ich. Als wenn es auch ein fremdes Ich gäbe. Zu fragen hat er sich allerdings nicht getraut. Alle hatten den Yogameister angestrahlt. Jochen hatte sich angeschlossen, obwohl er sich zwischen den ganzen Erleuchteten wie ein Blindfisch vorkam. Zudem war er der einzige Mann in »Rückbesinnung auf das eigene Leben«. Was ihn geritten hatte, diesen Kurs zu belegen, weiß er bis heute nicht. Maren hatte es für eine gute Idee gehalten. »Du musst mal was für dich tun«, hatte sie bestimmt und ihm den VHS-Katalog in den Schoß geworfen.

Jochen Kriete zieht den beigen Pullover über, geht zurück in die Küche. Das Omelett ist stumpf und trocken geworden, die Champignons haben bräunliche Ränder in der hellgelben Masse hinterlassen. Egal, Appetit hat er sowieso nicht. Allein zu essen, daran will er sich so gar nicht gewöhnen.

Jana sitzt am Küchentisch, alles um sie herum ist blitzblank. Nichts, was sie noch tun könnte.

Sie hätte Frühstück gemacht. Bei Milchkaffee und Marmeladentoast auf das Klappen der Zimmertür der Mutter gewartet – für gewöhnlich umsonst. Nur an wenigen Tagen hatten sie gemeinsam gefrühstückt. Nur an wenigen Tagen zu Toast und Kaffee Worte gewechselt. Nun wird es auch diese seltenen Momente nicht mehr geben.

Heute ist Dienstag. Dienstag ist Einkaufstag: zu Extra; dann Kühlschrank ausräumen, auswischen, Lebensmittel nach Verfallsdatum sortieren und einräumen; abwaschen, abtrocknen, die Spüle mit Stahlfix polieren, vor oder nach der Arbeit, je nach Schicht.

Jana hat keinen Hunger und auch den Weg zu Extra kann sie sich sparen, der Kühlschrank ist gut bestückt. Gleichwohl hat sie ihn aussortiert und ausgewischt, die ganze Küche geschrubbt.

Jana rubbelt mit dem Finger einen unsichtbaren Fleck von der Tischplatte, nimmt den Weser-Kurier vom letzten Samstag zur Hand und schlägt die Wohnungsanzeigen auf. Jetzt gibt es keine Ausrede mehr, sie kann es nicht länger vor sich herschieben. Sie muss sich nach einer neuen Wohnung umsehen, einer für sie allein, zum ersten Mal. Kleiner, ein zweites Schlafzimmer wird nicht mehr gebraucht. Dusche, keine Badewanne. Nie wieder will sie in einer Badewanne liegen. Den Kopf auf dem Wannenrand. Entspannt, mit geschlossenen Augen, so wie die Mutter im rosaroten Wasser ohne Schaum. Gewundert hatte Jana nur die Kälte im Raum, der Spiegel, der nicht beschlagen war. Keine Weinflasche neben der Wanne, kein Handtuch, kein Aschenbecher.

Jana hat das Bad gewischt, gefeudelt, geschrubbt, fünf Stunden lang, jede Ecke, jede Fliese, jede Fuge, selbst die Unterseite des Waschbe-

ckens, obwohl außerhalb der Wanne kein Tropfen Blut zu sehen war. Sie faltet die Zeitung zusammen und legt sie auf den Stapel mit dem Altpapier. Bis zum Arbeitsbeginn sind es noch zwei Stunden. Zu viel Zeit, um sie hier einfach abzusetzen.

Sie könnte in die Stadt gehen, bummeln, shoppen, sich die Zeit vertreiben, nur so, zum Vergnügen. Andere tun das auch. Irgendwie muss es also funktionieren.

Was für ein dämlicher Ausdruck, denkt Jana, Zeit vertreiben. Als wenn man das könnte. Die Zeit klebt einem an den Hacken, sechzig Sekunden die Minute, sechzig Minuten die Stunde, Tag für Tag, Jahr für Jahr, egal, was man damit anfängt.

Die Zeit rumkriegen klingt besser, findet sie. Sie dazu kriegen, sich einem nicht aufzudrängen. Die Mutter hatte es da einfacher, sie hat die überflüssige Zeit verschlafen und die andere auch.

Jana öffnet die Tür zum Zimmer der Mutter. Durch den Spalt zwischen den Vorhängen fällt Morgenlicht herein, liegt auf der zurückgeworfenen Bettdecke, lässt die Kuhle auf dem Kopfkissen schlafwarm aussehen.

Jana zieht das Kissen unter dem Licht hervor, das ungerührt auf das Laken rutscht. Sie hält das Kissen in der Hand, setzt sich auf die Bettkante. Morgen ist Mittwoch. Mittwoch ist Bettentag. Betten abziehen, lüften. Bettwäsche in den Waschsalon bringen, waschen, trocknen. Zu Hause die Schlafzimmer saugen, Staub wischen und die Betten frisch beziehen. Jeden Mittwoch. Ihr eigenes Bett, das der Mutter nur, wenn sie nicht darin lag. Jana streicht mit der Hand über das Kissen. Morgen wird sie es frisch beziehen, dann wird die Mutter bestimmt nicht darin liegen. Sie ruht jetzt in Gottes Händen, hatte der Pfarrer gesagt und Jana gedacht, dass das der Mutter so recht wäre wie alles andere. Es war ihr schon immer egal, wo sie ihren Rausch ausschließte.